

Alain de Botton, als Philosoph beraten Sie im «Magazin» des «Tages-Anzeigers» Menschen, die Ihnen von ihren Problemen erzählen, und geben ihnen Hinweise auf Aussagen grosser Denker. Wo drückt die Menschen der Schuh am meisten?

Die Leute schreiben mir vor allem von emotionalen Problemen: Männer, die sich eine Affäre wünschen, Frauen, die in ihrer Ehe unglücklich sind. Das ist ein sehr beliebtes Thema. Ich glaube nicht, dass dies das Hauptproblem der Schweizerinnen und Schweizer ist; es ist aber das, wovon sie in ihren Briefen oft erzählen. Solche Eheprobleme scheinen eine wesentliche Sache zu sein.

Glauben Sie, dass Schweizerinnen und Schweizer unglücklich sind?

Die Schweiz ist eines der reichsten Länder auf der Erde. Es gibt eine Art christliche Idee, dass die Bevölkerung dafür auch bezahlen sollte, indem sie unglücklich ist. Die meisten Menschen verbringen viel Zeit damit, nicht glücklich zu sein. Es ist ziemlich hart, sehr glücklich zu sein, weil das Leben auf verschiedene Arten schwierig ist. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass die Schweizer speziell unglücklich sind. Nein, ich glaube, das sind sie nicht.

Wirken Menschen in anderen Ländern nicht oft fröhlicher?

Meine Erfahrung ist, dass es bei den Schweizern – ich bin auch Schweizer – Momente gibt, in denen sie sehr ernst sind, und andere, in denen sie das nicht sind. Man kann da eine eigentliche Trennungslinie feststellen: Am Abend kann man mit anderen fröhlich und locker sein – aber am nächsten Morgen geht es zurück zur Arbeit, und das ist etwas sehr Ernstes. Ein Vergleich mit England: Hier kann man mitten bei der Arbeit, mitten am Arbeitsplatz einen Witz machen, ironisch sein oder herunblödeln, und jeder findet das normal. In der Schweiz geht das nicht. Das gehört in den Abend, nicht zur Arbeit. Die nimmt

man sehr ernst. Man kann aber durchaus Spass haben, wenn es dazu der richtige Augenblick ist. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern empfinden die Schweizerin und der Schweizer der Arbeit gegenüber eine Art Respekt und Ernsthaftigkeit.

Heisst das, dass wir unseren Job zu ernst nehmen? Ich glaube, dass man in der Schweiz das ist, was man arbeitet. Das hat teilweise mit dem Ursprung des Landes zu tun, mit seiner politischen Struktur. Historisch gesehen zeichnet es sich durch die Gleichheit zwischen den verschiedenen Klassen aus. In der Schweiz war es die Arbeit, die einen ausmacht, während man sich in anderen Ländern als Aristokrat oder als Bürger und Bürgerin eines bestimmten Landesteiles von anderen abhob und sich über die Familie oder die soziale Klasse definierte. Solche Klassenvorurteile gibt es in der Schweiz nicht. Die negative Seite: Wenn es im Job schlecht läuft oder man nicht gerne arbeitet, weil einem andere Dinge wichtiger sind, sehen einen die anderen als Versager oder als schlechten Menschen.

Das hört sich jetzt so an, als wäre es nur hier bei uns so ...

Wieder im Vergleich mit England: Viele Leute glauben hier, dass jede Art von Arbeit grundsätzlich schlecht ist. Sie sehen sie als etwas, was von der upper class eingeführt wurde, um die lower class zu unterdrücken. So empfindet man Arbeit als ein halb kriminelles Ding, das nicht wirklich das ist, was für die Menschen zählt. Wichtig sind Freunde, ins Pub gehen, ein gutes Familienleben haben. Arbeit ist etwas, was man einfach tun muss. Schweizer hingegen glauben an die Arbeit; sie glauben wirklich, dass das eine gute Sache ist, und nehmen sie deshalb so ernst. Das kann zu Problemen führen. Denn es sind nicht so viele Berufe wirklich interessant, nicht jeder kann sich bei der Arbeit wohl fühlen.

Arbeiten wir in der Schweiz zu viel?

Dass die Schweizer härter arbeiten – in Bezug auf die Anzahl Arbeitsstunden – denke ich nicht, die Amerikaner oder die Briten arbeiten mehr. Aber es mangelt am Arbeitsplatz wohl an Entspannung und Lockerheit. Und das führt Schweizer Firmen zu grossen Problemen. Die Geschichte der modernen Arbeitswelt zeigt, dass sich die Menschen am Arbeitsplatz nicht wohl fühlen, wenn sie zu wenig Vorschläge machen können, zu wenig spielerisch und einfallreich sein dürfen. Es gibt viele Firmen in der Schweiz, in denen man die ernste Atmosphäre fühlen kann. Das macht ein Unternehmen kaputt, weil so keine Innovation möglich ist.

Wenn wir also die Arbeit so ernst und so wichtig nehmen, kann uns da manchmal auch die Vielfalt bei Berufswahl oder Weiterbildung überfordern?

Bis zu einem gewissen Grad ja. Und es ist keine einfache Sache herauszufinden, dass man sich falsch entschieden hat. Dann ist man neidisch auf andere und empfindet das Leben als unbefriedigend. Das Problem sind nicht die vielen Möglichkeiten – das Frustrierende ist, dass die anderen tollere Dinge tun. Wir verbringen sehr viel Zeit damit, uns mit anderen zu vergleichen. Das ist ganz menschlich, ja geradezu typisch für die westliche kapitalistische Gesellschaft, wo man die Möglichkeiten hat, viel Geld zu verdienen und sich so sozial zu verändern. Die Schweiz ist eines der reichsten und erfolgreichsten westlichen kapitalistischen Länder. Deshalb ist es ganz normal, dass man solche Tendenzen hier als speziell stark empfindet.

Dann lässt sich am Beispiel Schweiz beweisen, dass Geld nicht glücklich macht?

Die Leute verdienen hier viel Geld, aber das Leben ist sehr teuer. Die meisten Menschen in der Schweiz sind sehr reich verglichen mit jenen in Afrika oder bestimmten Gebieten in

Asien. Wenn das Leben aber so teuer ist, sind sie nicht wirklich reich. Was Menschen wirklich glücklich macht, ist bis zu einem gewissen Grad Liebe. Nicht unbedingt die Liebe in einer Beziehung, sondern von den Menschen um sich herum geliebt zu werden. Das ist für die meisten sehr schwierig. Die grösste Angst der Menschen im Job ist, dass sie nicht genügend Respekt bekommen, nicht befördert werden, dass man andere bevorzugt, dass sie verletzt werden. Alle diese Dinge sind emotionale Probleme, die finanzielle nach sich ziehen können; grundsätzlich sind sie aber emotioneller Natur. Und sie führen zu viel Unglück.

Genau deshalb, weil der Job so wichtig genommen wird?

Ja. Viele Länder sind sehr skeptisch bezüglich Arbeit. Das ist vielleicht eine lächerliche Idee, aber sie ist sehr nützlich. Wenn man in Frankreich mit Arbeitern spricht, sagen sie sehr offen, dass die Mitarbeiter unmöglich sind und der Chef sowieso ein mieser Sack ist. Ich habe mit solchen Leuten auch in der Schweiz gesprochen, und hier heisst es: Aber ich muss ja meine Arbeit tun – man hegt Respekt für die ganze Kultur der Arbeit. Das kann gut sein, aber auch schlecht. Denn einigen Jobs sollten wir weniger Respekt zollen, weil sie ihn nicht wert sind.

Ist unsere Erwartungshaltung vielleicht auch zu hoch, um richtig zufrieden sein zu können?

Viele erwarten viel und bekommen viel. Es gibt auch viel zu erwarten von der Welt. Das ist nicht abnormal. Aber es kann einem grosse Sorgen bereiten. Meine Antwort ist also: Wir erwarten zu viel, wenn wir daneben auch noch ein entspanntes Leben haben wollen. Es ist sehr schwierig, locker zu bleiben, wenn man viel will. Der beste Weg, entspannt zu sein, ist eine niedrige Erwartungshaltung. Wir wollen glücklich und entspannt sein und erwarten gleichzeitig viel – das ist nicht wirklich möglich.

